

**DER DOM ZU AACHEN UND
SEINE ENTSTELLUNG: EIN
KUNSTWISSENSCHAFTLICH
ER PROTEST**

Published @ 2017 Trieste Publishing Pty Ltd

ISBN 9780649767892

Der Dom zu Aachen und Seine Entstellung: Ein Kunstwissenschaftlicher Protest by Josef Strzygowski

Except for use in any review, the reproduction or utilisation of this work in whole or in part in any form by any electronic, mechanical or other means, now known or hereafter invented, including xerography, photocopying and recording, or in any information storage or retrieval system, is forbidden without the permission of the publisher, Trieste Publishing Pty Ltd, PO Box 1576 Collingwood, Victoria 3066 Australia.

All rights reserved.

Edited by Trieste Publishing Pty Ltd.
Cover @ 2017

This book is sold subject to the condition that it shall not, by way of trade or otherwise, be lent, re-sold, hired out, or otherwise circulated without the publisher's prior consent in any form or binding or cover other than that in which it is published and without a similar condition including this condition being imposed on the subsequent purchaser.

www.triestepublishing.com

JOSEF STRZYGOWSKI

**DER DOM ZU AACHEN UND
SEINE ENTSTELLUNG: EIN
KUNSTWISSENSCHAFTLICH
ER PROTEST**

Der Dom zu Aachen

und seine Entstellung

Ein kunstwissenschaftlicher Protest

VON

Josef Strzygowski

Mit 2 Lichtdrucktafeln und 44 Textabbildungen



Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

1904

Dem Andenken

Alexanders von Swenigorodskoi.

VORWORT.

Einer Einladung des Grafen Gregor Stroganoff folgend, kam ich Mitte September d. J. nach Aachen, um ein Urtheil darüber abzugeben, ob die Art, wie man die Palastkapelle Karls des Grossen restauriert, wohl die richtige sei. Graf Stroganoff, der bekannte, in Rom ansässige Kunstfreund, fand, dass man fortgesetzt Fehler begehe. Die für die Inkrustation gewählte Marmorsorte erschien ihm, der sie in Italien an allen möglichen Orten zu sehen gewohnt ist, unwürdig und unschön. Die Mosaikfiguren des Tambours waren ihm in ihrer halb modernen, halb altchristlichen Pose unerträglich. Er nahm besonders Anstoss daran, dass sie nicht für die Untenansicht berechnet seien, daher dem Beschauer in die Breite gezerzt erschienen. Auch die Art, wie über diesen Figuren Guirlanden mit Schirmen bezw. Draperien aufgehängt sind, fand er den ravennatischen Vorbildern wenig entsprechend. Ihn störte ferner das, altchristlichen Schrankenplatten nachgeahmte, aber im Jugendstil umgebildete Bronzefenster zwischen den Hauptfiguren. Am stärksten aber stiess ihn durch ihre geschmacklose Ueberladung die Probe ab, die man eben in einer der Wölbungen des Hochmünsters vorbereitete. — So sehr ich mich allen diesen Ausstellungen anschliesse, so setzt doch meine Kritik der Restauration des Münsters von einer ganz andern Seite ein. Ich mag einem Künstler nicht gern am Zeuge flicken. Mir kommt es vielmehr darauf an, das Verwerfliche der ganzen Art solcher „Restorationen“ wieder einmal ins Licht zu setzen. Soviel darüber bereits geschrieben ist: es scheint, solche Dinge müssen doch immer wieder gesagt werden.

Der alte ehrwürdige Dom Karls des Grossen ist der Schauplatz der Taten eines modernen Künstlers geworden. Zwar stehen ihm begutachtend Kommissionen und der Karlsverein zur Seite; aber mir will scheinen, die Mehrzahl dieser Sachverständigen

sei in peinlichster Verlegenheit und froh, dass wenigstens der Künstler eine feste Ueberzeugung zur Schau trägt. Es hängt das damit zusammen, dass natürlich jeder der Herren vernünftigerweise wünscht, der Künstler möge sich dem Karolingischen nähern, so viel als ihm, ohne sich selbst zu verlieren, möglich ist, niemand aber recht weiss, wie der karolingische Stil eigentlich ausgesehen hat. Der eine wies auf Rom, der andere auf Byzanz, man glaubt jetzt, die Mitte, Ravenna, werde wohl das Richtige treffen. Einige möchten heute schon den „byzantinischen“ Mosaikenzyklus im Tambour wieder herunterreissen; aber dann müsste ja auch das Kuppelmosaik folgen. Also lässt man, wenn auch widerwillig, alles beim Alten und vertraut sich dem Instinkt des führenden Künstlers an. Ich werde in dieser Schrift zu zeigen versuchen, dass die Wissenschaft sich doch vielleicht über Wesen und Ursprung der karolingischen Kunst wird allmählich eine bestimmte Anschauung bilden können. Die Hauptsache aber für mich ist: Es hat gar niemand das Recht, an der Individualität eines historischen Denkmals zu rühren. Die Möglichkeit eines Eingriffes, wie er jetzt in Aachen geschieht, sollte mit dem XIX. Jahrhundert vortüber sein. Am wenigsten dürfte es einem modernen Künstler, der doch Achtung der eigenen Individualität verlangt, einfallen, Hand an ein altes Denkmal zu legen, es sei denn, dass es gilt, es in seinem Bestande zu sichern. Wer dem Grabtempel des grossen Karl ein prunkendes, wenn auch alt sein wollendes Kleid anhängt, treibt meines Erachtens unwürdigen Mummenschanz.

Graz, Oktober 1903, Op. 83.

Josef Strzygowski.

I. Der Kunstkreis des Aachener Domes.

Der Dom zu Aachen ist das wichtigste Zeugnis für das Wesen der ältesten christlichen Kunst in Deutschland. Wenn die Kunstwissenschaft ihm seit längerer Zeit nicht die gebührende Aufmerksamkeit zugewendet hat, so liegt das daran, dass die Forschung in eine Sackgasse geraten war und nicht mehr weiter konnte. Nun aber ist, scheint mir, der Weg offen und wir können den Faden, den eifrige und gewissenhafte Lokalforschung im vorigen Jahrhundert angesponnen hat, wieder aufnehmen und derart weiter entwickeln, dass Klarheit nicht nur auf das eine Denkmal, sondern auf die gesamte Kunstbewegung seiner Zeit und deren Wurzeln fällt. Das aber kann freilich nicht die Tat eines Einzelnen sein, an dieser Neuordnung werden Generationen zu arbeiten haben. Ich möchte, nachdem ich in einem grösseren Werke¹ den Anstoss zu dieser Bewegung zu geben suchte, durch die Umstände gedrängt, an einem Beispiele zeigen, auf welchem Weg etwa man zu neuen, eine Lösung versprechenden Gesichtspunkten gelangen kann.

Um diese Flugschrift nicht zu etwas aufzubauschen, was sie nicht sein soll, will ich den Weg gehen, auf dem ich selbst, im Finstern tappend, zum Licht durchgedrungen bin. Vielleicht gewinnt das der Sache mehr Freunde, als wenn ich umfassende Studien beginne und abwarte, bis ein fertiges Resultat in systematischem Aufbau vorliegt. Inzwischen könnte übrigens der Aachener Dom ein Schaustück geworden sein, dem alle Würde des Alters geraubt ward. Ich lasse zunächst alle Polemik gegen die im Augenblick mit Hochdruck betriebene „Restauration“ beiseite; ihr ist ausschliesslich der zweite Teil gewidmet. Der erste sucht der bisherigen historischen Auffassung den Boden zu entziehen.

¹ Kleinasien, ein Neuland der Kunstgeschichte, Leipzig (Hinrichs) 1903.



Abb. 1. Aachen, Dom: Bärin.

1. Der „Wolf“.

Ein hellenistisches Bronzewerk.

Zu beiden Seiten des alten Einganges zum Oktogon stehen in der Vorhalle des Domes zu Aachen zwei Bronzewerke, links eine Bärin, rechts ein Pinienzapfen. Es wird kaum jemand an ihnen vorübergegangen sein, ohne sich Gedanken darüber gemacht zu haben, was diese, vom Volksmund „Wolf“ und „Artischoke“ genannten Erbstücke einer versunkenen Zeit wohl mit Karl d. Gr. und seinem Dome zu tun haben könnten. Man ist natürlich, dem Glauben der Väter getreu, bereit anzunehmen, dass die beiden Bronzen dem Eintretenden einen Gruss vom Urquell aller christlichen Kunst, der ewigen Roma herüberbrächten, die Wölfin vom Geschlecht derjenigen sei, die weiland Romulus und Remus nährte, und der Pinienzapfen eine Wiederholung jener Figna von St. Peter darstelle, die heute im Vatikan aufbewahrt wird.

Für die „Wölfin“ ist diese Erklärung tatsächlich von Steph. Beissel versucht worden.¹ Was ihn dabei leitete, ist in folgenden Sätzen ausgesprochen: „Sucht man nach einer archäologisch haltbaren

¹ Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereines, XII (1890), S. 317 f.

Deutung, so ist vor allem zu beachten, dass Karl seinen Aachener Palast oder wenigstens einen Teil davon „Lateran“ nannte, und zwar offenbar in Anlehnung an den lateranensischen Palast in Rom. Auch die zentrale Anlage seiner Aachener Marienkirche wird von der Bauart des runden, der Gottesmutter geweihten Pantheon beeinflusst gewesen sein. In vielen Dingen ahmte er römische Einrichtungen nach. Nun befand sich an der Tiber im lateranensischen Palast zur Zeit Ludwigs d. Fr. die Gerichtsstätte an einem Ort, welcher nach einer Wölfin, dem Erinnerungszeichen an die Amme des Romulus und Remus, a Lupa hiess.“ Danach soll die Aachener Wölfin ebenfalls den Gerichtsplatz bezeichnet haben und auf dem Katschhof aufzustellen sein.

Fürs erste ist der „Wolf“ gar keine Wölfin, sondern eine Bärin.¹ Das haben schon Hartmann Maurus und P. a Beeck bemerkt und Noppius kämpft schon 1632 gegen diese Deutung. Beissel meint, wenn das Tier auch eine Bärin sei, dürfe man „angesichts des alten, durch Tradition feststehenden Namens wohl als sicher annehmen, dass es im frühen Mittelalter, als man die zoologischen Unterschiede nicht viel achtete, als Wölfin angesehen und behandelt wurde“. Gewiss, annehmen kann man das. Aber man kann nicht annehmen, dass der Palast Karls d. Gr. Lateran hiess. Diesen Namen trug vielmehr sicher nur ein Teil, worin die „abbates cum quam pluribus una suis residerent monachis“. Das war also die geistliche Residenz und nur deshalb hiess der betreffende Teil des Palastes passend Lateran.* Mit der Gerichtsstätte hatte der Aachener Lateran also nichts zu tun und damit fällt die ganze Annahme Beissels ebenso, wie das fallen wird, was sie schmackhaft hätte machen sollen, vor allem, dass der Aachener Dom unter dem Einflusse des römischen Pantheons entstanden sei.

Die „Wölfin“ hat möglicherweise mit Rom nicht das geringste zu tun. Dass sie nicht notwendig ein römisches Gusswerk sein muss, wie Beissel (natürlich mit dem Präludium, „sie muss also zur Sage über die Gründung Roms in Beziehung gesetzt werden“) behauptet, lässt sich leicht zeigen. Ich war überrascht von der ausgezeichneten Arbeit und kann nicht begreifen, wie dieses

¹ Vergl. dazu bes. Fr. Bock, Karls d. Gr. Pfalzkapelle, I, S. 1 f.

* Vergl. v. Reber, Der karolingische Palastbau, II: Der Palast zu Aachen (Abh. d. hist. Kl. d. kgl. bayr. Akad. d. Wiss., XXII (1893), S. 205, und Stephani, Der älteste deutsche Wohnbau, II, S. 152 f.